

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 10 (1854)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postherri.

*Honny soit qui
mal y pense.*

10. Bd.
1854.

No 21.
8. Juli.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

Sonntäglichermühlenstillstandssynodalantragszusatz.

Sollten wir es nun, meine Lieben Gesinnungs-
genossen, durchgeseht haben, das ärgerliche Ge-
klapper der Mühlen am Sountage zum Schweigen
zu bringen, was um so zeitgemäßer, als ja eben
jetzt eine schöne Zahl Leute hungrig zu Bette gehen
muß, welche kein Brod ist, wofür also kein Mehl
gemahlen zu werden braucht, so dürfen wir dann
bei Leibe nicht auf halbem Wege stehen bleiben.

Steht die Mühle still, so ist nicht abzusehen,
warum der Bach des Sonntags laufen sollte. Es
würde nicht wenig zur Sabbathstille und allge-
meinen Erbauung beitragen, wenn am Tage des
Herrn kein Rauschen und Brausen verstummen
würde.

Was dann die eiteln weltlichgesinnten Dinger,
die Blumen, betrifft, die an seinem Rande wachsen,
so sollte ihnen von einer christlichen Obrigkeit eben-
falls untersagt werden am Sountage ihre blauen,
rothen, gelben und weißen Kelche zu öffnen, da an
diesem Tage eine so ungeistliche Augenweide un-
bedingt als sündhaft bezeichnet werden muß.

Vielleicht, daß dann auch die Lerche ihr aus-
gelassenes Trillern aufgeben würde zu einer Zeit,
wo das Geschöpf, in die Anschauung seiner Abscheu-
lichkeit sich versenkend, nur der Zerknirschung und
der Verachtung des Irdischen zugänglich sein sollte.

Freilich wird es Noth haben, mit unsern An-
sichten so weit durchzudringen. Ist ja sogar die
Sonne so frivol und so wenig von den wahren
Grundsätzen durchdrungen, daß sie sich nicht entblödet

des Sonntags wie des Werktags aufzustehen, ihren
Tageskurs zu vollbringen und während desselben
Kirschen zu röthen, Korn zu reifen, Wein zu kochen,
und sogar zuweilen Heu zu dörren. Könnten wir
es nur dahin bringen, daß sie uns allemal zuerst
um Erlaubniß fragen müßte, so ginge manches viel
besser. Ohne dringenden Nothfall ließen wir sie
am Sonntag gar nicht über dem Horizont erschei-
nen, da dann eine heilsame Finsterniß über die
ganze Erde verbreitet wäre, wobei es den Leuten von
selbst verginge allerlei weltliches Zeug zu treiben.

Könnten wir dann noch dazu thun, daß an
Sonntagen das Gras nicht wachsen, die Bäume
nicht blühen, der Wind nicht wehen, der Schnee
nicht schmelzen, der Regen nicht fallen, die Bienen
nicht Honig sammeln, die Heerden nicht weiden, das
Herz nicht fühlen und der Geist nicht denken dürfte,
so würden wir unserem Ideale einer würdigen
Sabbathfeier schon um eine gute Strecke näher ge-
rückt sein.

Ich erlaube mir deßhalb den förmlichen Antrag,
es möge bei kompetenter Behörde mit allen uns
zu Gebote stehenden Mitteln darauf hingewirkt
werden, daß am Sountage dem Bach untersagt
sei zu laufen, den Blumen zu blühen, den Vögeln
zu singen, der Sonne zu scheinen u. s. w., alles
zur größern Ehre des Herrn, der es bei der
Schöpfung, gewiß nur im Drange der Geschäfte,
vergessen hat, die Sache selber so anzuordnen.

Ein Stillter im Lande.

Obligater Küchenzettel

für die eidgenössischen Wetzinger in Winterthur.

Montag den 10. Juli. Frühstück: $\frac{1}{2}$ Pf. pâte pectorale. — Mittagessen: Gelbe Rüben mit Kalbfleisch und Kirschcompot. — Abendessen: Kaffee mit viel Milch. — Nachtessen: Reissuppe. — Getränk: höchstens zwei Schoppen; Bier keines trinken.

Dienstag den 11. Juli. Frühstück: $\frac{1}{4}$ Pf. pâte pectorale. — Mittagessen: Kalbsfüße au naturel. — Abendessen: Milch mit wenig Kaffee. — Nachtessen: Revalenta arabica. — Getränk: höchstens ein Schoppen.

Mittwoch den 12. Juli. Frühstück: $\frac{1}{8}$ Pf. pâte pectorale. — Mittagessen: Gerstensuppe ohne Salz. — Abendessen: Lindenblusthee mit Milch. — Nachtessen: zwei rohe Eier. — Getränk: $\frac{1}{2}$ Schoppen mit Wasser.

Donnerstag den 13. Juli. Frühstück: Isländisch Moos mit Zuckerkandel. — Mittagessen: Milchreis mit fleur d'orange. — Abendessen: Eibischthee ohne Milch. — Nachtessen: ein rohes Ei. — Getränk: Frisches Wasser.

Freitag den 14. Juli. Frühstück: Ein Loth Jungfernteder. — Mittagessen: Frischeankensuppe ohne Salz. — Abendessen: Wollblumenthee mit Süßholzsafte. — Nachtessen: das Weiße von einem rohen

Ei. — Getränk: Wasser mit einer Brodrinde abgekocht.

Samstag den 15. Juli. Frühstück: ein rohes Ei. — Mittagessen: zwei rohe Eier. — Abendessen und Nachtessen: das Weiße von einem rohen Ei. — Getränk: Gerstenschleim.

Sonntag den 16. Juli. Frühstück (vor dem Wetzlingen): Eiweiß mit Wasser und $\frac{1}{2}$ Loth Bärenbreck. — Mittagessen (nach dem Wetzlingen): Erbsensuppe, Bohnen mit Speck, Hammelbraten mit Salat, dürre Landsjäger ad libitum; dazu drei Flaschen Ehrenwein für den ersten Durst. — Abendessen: St. Galler Schüblig, Emmenthalerkäse und Schabzieger und neun Schoppen Bier. — Nachtessen: drei Portionen Beefsteak mit Kartoffeln; Getränk: Ehrenwein à discrétion abwechselnd mit Champagner, Punsch à la romaine und kaltem Bischoff. —

Montag den 17. Juli. Frühstück: Ein marinirter Häring. — Mittagessen: zwei Gläschen Absynthe; saure Leber.

Dienstag den 18. Juli. Frühstück: 2 Gran tartarus emeticus; Getränk: Kamillenthee nach Belieben. —

Sendschreiben

des Czaren an den Obersten Abymonte.

Tapferster der Tapfern!

Die verfluchten Türken puzen mir meine besten Generale einen nach dem andern wie die Spagen weg. Ich muß dem Ding abhelfen, sonst werde ich bald als der letzte Mann mit dem letzten Rubel in der Tasche in die Dobrutschka hineinrutschka. Aus den Zeitungen weiß ich, wie hieb-, schuß- und kugelfest Sie in dem Sonderbundskriege sich herausgebissen haben. Schon lange suchten wir im heiligen Rußland nach einem Mittel sich fest zu machen; der Schilder selig glaubte, durch das Tischlirücken eines gefunden zu haben; aber als er zuerst seinen Unterschenkel, dann den Oberschenkel, dann sich selber in's Grab legen mußte, sah er ein, daß er sich getoschen hatte. Dolgorucki hat mir nun erzählt, Sie allein besäßen dieses Mittel. Ich ersuche Sie daher als alter Freund, der in den Zeiten Ihrer kriegerischen Laufbahn Sie immer mit seinen

frommen Wünschen auch eglischen Noten unterstützt hat, mir dieses Mittel, sei es ein Kugelsegen oder eine Husarensalbe, oder ein sofidisant Lüsündeli, zukommen zu lassen. Zum Voraus von Ihrer Sympathie für die Sache unserer heiligen Religion überzeugt, schicke ich Ihnen durch meinen Generaladjutanten Knutowitsch den Blasemirorden mit der gelben Schleife und ein Dugend Obligationen meiner neuesten Anleihe. Schließen Sie mich fortwährend in Ihr Gebet ein; die Zeiten werden trüber.

Es bleibt Ihnen gewogen

Ihr

Nicolai I.

P. S. Schicken Sie Verlangtes durch den Eierträger oder noch lieber durch den Karlidomini oder par Mr. le marquis de Flotterie. Ich traue der eidgenössischen Post nicht.

Heinrichs Wanderungen im schönen Argau.

III.



Heinrich: Aber, was Tüfels chunt au di a, i der Uniform ohne Hose umme z'laufe.
Schön-argauischer Krieger: He, i mueß a Bezirksmusterig; do heißt gseit, si nehme keine a, wo Schlüßhose a heb; i ha aber feini anderi, drum hani si abzoge und träge si jez unterm Arm.

Wozu einem Basler das Trommeln nützen kann.

Kommt ein Basler in New-York an, einem großen Städtchen in Amerika, wo zwei Duzend Abonnenten des Postheiri wohnen, und geht, weil er nichts Gescheideres anzufangen weiß, in ein Kaffeehaus. Denkt dort allerlei nach, wie die Welt so groß sei, wenn man einmal vor dem Eschener-Thor ist, und wie die Zeit so lang werde, wenn man nichts zu thun habe, in Amerika, nicht nur in Honolulu, wo die Polizeidiener den Mann im Gängli anschauen und den Tod mit der Sanduhr, um sich die Zeit zu vertreiben. Wird ihm (d. h. dem Basler in New-York) notis no ganz kurios zu Muthe und denkt: Die haben es jetzt gut in Basel, sitzen beim Treffzger oder im Kopf oder im Wildenmann, essen e sur Leberli und tringge e guet Trepsli Margrössler darzue. Wird ihm immer kurioser und fängt zuletzt in seinem Heimweh an, den Basler-Tagmarsch, den er am Aschermittwoch-Morgen als Bube so oft geschlagen hatte, mit den Fingern auf dem Marmortische des Kaffeehauses

zu trommeln: Bum, Bum, Bidibum, Bidibumbum, Bidibumbum, Bidibum.

War aber noch ein anderer Herr in dem Kaffeehaus; der hatte nichts gesagt, sondern nur auf amerikanisch ein Beefsteak gegessen mit Eiern und Thee und Rbum; auf einmal steht der auf und geht auf den Trommler zu und redet ihn an: Mit Verlaub, Herrr, sind Sie nit e Basler? Wenn einer aus den Wolken fallen könnte, so wäre es der Basler gewesen, als er auf einmal in New-York auf baslerisch sich angerebet hörte, sagt also: „Yes, mein Herr, Ihnen zu dienen; aber wie kenne Sie das nur wisse, i ha jo khei Wertli gredt, sid i da sitze?“ „Haben Sie nicht vorhin den Basler-Tagmarsch getrommelt mit Ihren Fingern? Den kann ja nur ein Basler trommeln in New-York. Daran habe ich Sie erkannt. Jez kthomme Sie aber mit mer i mi Hus, und da wend mir e guet Trepsli trinke uf die gligglige Ankunst i der neue Welt. Chemet-Sie.“

F e u i l l e t o n .

Aus einem Schuleramen.

Inspektor. Was sind das für Leute, wo huddled Kleider tragen und schlecht zu essen haben?

Bub. Das sy armi Lüt.

Inspektor. Was sind aber das für Lüt, wo schön kläidet sy, i der Gutsche rited und guäti Sachen ässed, wie Gigsifleisch, Fröschebäi, Schnäpfe-dräck und dargliche?

Bub. Schwychaibe sy das!

Schulmeister: Du mäinaide Choge, wo häsch so grobi Rede g'lehrt?

Peter. Gält au üser hl. Namespatrone!

Paul. Was ischt ne passiert?

Peter. Jäg söllod's gar no im Rändr si's Holz a'zünd't ha z'Luzäre.

Paul. Würd nüd sy!

Peter. Lies nur in der Schwyzer- und Luzär-nerztig.

Qui pro quo.

Der Dötsch. Wer isch sälbe mit dem Schnäuzli, wo si Huet so tschärbis uff het?

Der Wälsch. Un horloger.

Der Dötsch. Wie heißt das uf dötsch?

Der Wälsch. Hein Stündeler.

Du freier Bewerbung wird ausgeschrieben:

Die Stelle eines Reallehrers in der neuerrichtenden Realschule im Hause des Meeres, Kanton Völlenopel. Der Gewählte hat einfach die Obliegenheiten eines Reallehrers zu besorgen; um die Zeit auszufüllen hat er nebenbei noch das Amt eines Oberlehrers an der Elementarschule zu versehen, und dem Herrn Kantonsrath das Mühlrad zu treten, falls das Wasser dem Mühlbach fehlen sollte, was ihm als gesunde Leibesübung sehr zuträglich sein müßte. Dafür erhält er den ausgesetzten Gehalt und eine Wohnung im alten Schulhause nebst hinlänglicher Wanzentinktur und zwei Ries Fliegentodpapier. Die Gemeinde garantiert gegen das Einstürzen des Schulhauses und würde auf Verlangen den Gewählten in einer Lebensversicherungsanstalt versichern, natürlich auf seine Kosten.

Kanzlei der Schulbehörde.

Beugniß (aus Völlenstan).

Unterzeichneter bezeugt anmit, daß Alexander Stamm ein Dchs mit Kreuzlähme befallen, im Nothfall in hat abschachten müssen.

Pfifferling, Thierarzt.

Briefkasten. An das Festkomite Nr. 2. in Neu-Jerusalem. Der dießjährige Frühling war keinen Kreuzer werth; wie gern möchte Heinrich dorthin, wo man den Kreuzer-„Frühling“ wenigstens singt! Die Zeit ist sehr wässerig, wer möchte daher nicht etwas von der verschwundenen „goldenen“ Zeit hören? Der Sommer scheint auch gestorben zu sein; es ist also die höchste Zeit, ihn wenigstens im Liebe wieder aufleben zu lassen. Urtheilen Sie daher, wie gerne Heinrich auf und mit seiner Matraze in Neu-Jerusalem sein Quartier aufschlagen möchte; in Neu-Jerusalem, wo man den „Wein“ nicht nur singen, sondern auch trinken wird und welchen Wein? — „es tönet aus alten Zeiten“ u. — Wie gern möchte er mit Ihnen den „Trost“ nicht nur singen, sondern auch trinken; an „Sturm und Segen“ würde es ihm ja auch nicht fehlen im Lande der Gullomanen; doch was schadete das, wenn er beim „Abschied“ die „Liebe“ portofrei mitnehmen könnte. Aber — — aber, „unvorhergesehene Hindernisse“, „plötzlich eingetretene Heiserkeit“, „unaufschiebbare Geschäfte“ hindern Heinrich, dem Zuge seines Herzens zu folgen, und er muß sich daher begnügen, im Geiste unter Ihnen gegenwärtig zu sein.

K in K. Zu lokal. — N. in C. Die Pointe scheint uns nicht scharf genug; wir hatten etwas anderes dahinter gesucht. — J. Postzeichen G. Der Telegraphenwitz ist in der That nicht mehr neu. — St. in B. Für weitere Kreise ohne Interesse. — C. W. in J. Entschuldigen Sie die Paar Abänderungen. — P. in W. Ist vorgemerkt. — S. v. B. Wir zweifeln, daß unser Zeichner einer solchen artistischen Beilage gewachsen sei. — An Wehrli. Gerne würden wir dem Verlangen nachkommen; doch was den Göttern geopfert worden, ist für die Sterblichen verloren. — An Mha. Mitte toujours thyschizzo. Scis bene, daß du nobis immer willkommen es. — An G. W. in B. Ihre letzte Sendung ist allerliebste, wir werden sie so bald als möglich zu Ehren ziehen. — M. in Ch. Die baldige Aufnahme Ihrer Einsendung soll Ihnen beweisen, wie dankbar wir für die Fortsetzungen sein würden. — S. M. B. in B. Mille grazie für Ihr Füllhorn, Heinrich wird dasselbe bei Gelegenheit für seine Leser ausgießen. — J. E. in C. Nur zugesehnet; Sie sehen heute, daß wir Sie nicht vergessen. — J. C. M. in B. Ist Ihr Gesuch Ernst oder Scherz? Ersteres sucht man im Postheiri nicht, Sie würden also damit „den Zorn der Götter“ nicht lösen. Der beigelegte Kursus ist nach Heinrichs Gusto; doch müssen Sie ihm erlauben, ihn nach seiner Façon umzuarbeiten. — N. in M. Das ist brav von Ihnen, alter Freund, daß Sie an uns denken, und wäre es auch nur mit Bleistift.

Neue Abonnenten auf den

„Postheiri“

werden wieder von allen Postämtern angenommen zum Abonnementspreise von

5 Fr.

für den ganzen Jahrgang von 40 Nummern; so wie auch von der Verlags-handlung

Jent & Gassmann in Solothurn.